



Mal witzig, mal nachdenklich und manchmal ein wenig düster: Beim 13. Schreibwettbewerb der HAZ sind gestern die besten Nachwuchsautoren prämiert worden. Über 450 Texte hat die zehnköpfige Jury gelesen und diskutiert.

VON SARAH FRANKE

Ganz still ist das Publikum, als der hannoversche Schauspieler und Rezitator Jakob Benkhofers Textpassagen verliest. Die Sätze stammen nicht aus staubigen Büchern, sondern wurden von jungen Autoren verfasst. Eine davon ist Anna Yola Darmstädter. „Es ist schon etwas anderes, wenn ein professioneller Schauspieler meinen Text liest. Das hat ein wenig von einem Hörspiel“, sagt die Schölerin der IGS Roderbruch.

Anna Yola Darmstädter ist eine von zwölf Schölerinnen, die gestern beim HAZ-Schreibwettbewerb ausgezeichnet worden sind. Dafür kam es in der Schallehalle des Anzeiger-Hochhauses zu einer kleinen Gala für die jungen Literaten – mit Urkunden, Applaus, Blitzlicht und ganz viel Aufregung. Gut 450 Schüler hatten ihre Texte bei der 13. Ausgabe des Wettbewerbs eingereicht. Bereits zum zweiten Mal trug ein Schauspieler einzelne Passagen der prämierten Werke vor.

Hannah Suppa, stellvertretende HAZ-Chefredakteurin, und Moderator Jan Sedelies verteilen unter den Gewinnern insgesamt 1000 Euro Preisgeld. „Off heißt es, die jungen Leute würden durch die Smartphone-Nutzung das zusammenhängende Schreiben verlieren – von wegen. Der HAZ-Wettbewerb zeigt, wie viel Fantasie und Kreativität ihr alle habt“, sagte Suppa. Sedelies fügte an: „Wir sind sehr stolz auf eure Texte.“



Stolze Sieger: Die Gewinner des HAZ-Schreibwettbewerbs feiern mit ihren Eltern im Anzeiger-Hochhaus.

Die Jury diskutiert die Beiträge: Isabell Rollenhagen (v. l.), Hannah Scheive, Martina Sulner, Kira von der Bröle, Lehrer Christian Grün von der Goetheschule, Jan Sedelies, Jury-Vorsitzender Karsten Röhrbein, Kathrin Dettmer (Literaturhaus), Autorin Ninia Binias und Udo von Alten vom Friedrich-Bödecker-Kreis (nicht im Bild: Martin Wiens und Lehrer Julian Mende von der IGS Mühlberg).



### „Kinderlandverschickung“

Ich habe meine Oma nach einem besonderen Erlebnis aus ihrer Jugend gefragt und aus den Fakten eine Geschichte geschrieben. Eine fast ganz wahre Geschichte.

Ich gebe meiner Mutter noch einen letzten Kuss. Sie dreht das kleine Schild von Roten Kreuz mit meiner Adresse und meinem Namen richtig herum und sagt: „Hach dich lieb, mein Schatz, pass auf dich auf!“ Ich nicke und verabschiede mich von ihr. Die Kinder aus meiner Klasse, die auch zur Kinderlandverschickung müssen, stehen schon am Bahnsteig und warten auf den Zug. Ich gehe zu ihnen. Sie verabschiedet sich auch gerade. Und Gretchen weint. Hans stößt Peter mit dem Ellbogen in die Seite und flüstert so laut, dass es alle hören: „Typisch, Gretchen flennt mal wieder. So 'ne Heuluss!“ Ich hätte am liebsten auch geweint, aber nicht vor den anderen, nicht vor den Jungs!

Doch da fährt der Zug ein, und Peter und Hans können nicht mehr über Gretchen lästern. Ich packe den Koffer meines Koffers und steige mit den anderen ein. Dann setze ich mich mit Gretchen, Frieda und Johanna auf einen Viererplatz. Gretchen setzt sich den Daumen in den Mund und starrt mit verweintem Gesicht aus dem Fenster. Eine Träne kullert ihr die Wange herunter. Ich nehme ihr den Koffer ab und verstaue ihn mit meinem in dem großen Gepäcknetz, das von der Decke hängt.

Johanna fragt Frieda, gerade als ich mich wieder setze, wo wir noch mal hin-fahren. Frieda, die schon neun ist, antwortet mit wichtiger Stimme: „Cunewalde in der Nähe von Dresden, fast an der tschechischen Grenze.“ „Aha“, murmelt Johanna. Wir fahren und fahren. Keiner sagt etwas, alle vermissen Zuhause sehr.

„Ich ist schon fast Abend, als ein Schaffner mit einem schwarzen Anzug verkündet: „Alle fertig machen, in zehn Minuten sind wir in Cunewalde! Alle anziehen!“ Ich hole meinen und Gretchen's Koffer aus dem Gepäcknetz und ziehe ihr die Jacke an. „Danke“, nuschelt sie leise mit ihrem Daumen im Mund. Der Zug hält, und wir nehmen unsere Koffer und steigen aus.

Josef: Natürlich, jeder, dass du dir so viel Zeit genommen hast und danke für das Interview! Josef: Passt. Servus!



Odilia Caspary von der St.-Ursula-Schule Hannover gewinnt in der Alterskategorie 5. und 6. Klassen.

Draußen stehen viele Herren und Damen. Die suchen sich jetzt alle einen von uns aus. Eine Dame mit grauen Haaren, die hinten zu einem straffen Knoten gebunden sind, geht auf mich zu. Sie schaut mich genau an und sagt: „Hübsche Ratenschwänze! Dich nehme ich. Wie alt bist du denn und wie heißt du?“ Ich antworte: „Ich bin sieben. Und heiße Anne.“ „Dann komm mal mit!“, antwortet die Frau. Wir gehen einen Weg entlang, er führt zu einem großen Haus. Die Frau sagt: „Nenn mich einfach Tante Erna. Das da hinten ist mein Haus. Woher kommst du denn?“ Ich antworte: „Aus Bremen.“ Dort ist ein Hofen, und deshalb wird es immer bombardiert. Da mussten alle Kinder weg.“ Die Tante Erna sagt nichts mehr, bis wir an dem Haus angekommen sind.

Langsam schaue ich mich um. Es ist ein großes weißes Fachwerkhaus. Mit einem schwarzen Dach und dunkelbraunen Balken. Viel höher als die Fachwerkhäuser bei uns zu Hause. Neben dem großen Haus steht ein kleines mit einem Schieferdach. Und wir haben einen Hof mit einem Baum. Die Tante zeigt auf den Hof. Ich gehe hin. Die Tante Erna sagt: „Hier ist der Reichensacker. Die Nachrichten: In der letzten Nacht haben feindliche Bomberverbände die Stadt Dresden angegriffen und bombardiert.“

### „Interview mit einem toten Bankräuber“



Chiara Ebner von der Grundschule Wendlandstraße gewinnt in der Alterskategorie der 3. und 4. Klassen.

An einem Sonntag ging ich in die Kirche. Dort betete ich für alle meine verstorbenen Verwandten. Plötzlich sprach eine Stimme zu mir. Sie kam von hoch oben. Ich fragte: „Wer bist du?“ Die Stimme antwortete: „Ich bin dein Urgroßonkel Josef. Der berühmte Wiener Bankräuber.“ Ich erschrak zwar, mir kam dann aber sofort der Gedanke, dass ich ein Interview mit ihm führen könnte.

Chiara: Onkel Josef, wie war das denn damals mit dem Banküberfall? Josef: Es war 1950, kurz nach dem Krieg. Ich war 36 Jahre alt. Meine Frau Resi und ich führten ein Waisenhaus. Um diese Zeit gab es eine Menge Waisenkinder, sodass unser Haus überfüllt war. Unglücklicherweise fehlte uns das Geld, um die Miete, das Essen und die nötigen Renovierungen für das Haus zu bezahlen. Unser Vermieter drohte damit, uns vor die Tür zu setzen, wenn wir die Miete nicht pünktlich zahlten.

Chiara: Und was war mit den Kindern? Josef: Das war dem Vermieter damals egal, der dachte doch nur an sein Geld!

Chiara: Das konnte dieser blöde Typ doch nicht machen, einfach die Kinder vor die Tür zu setzen? Josef: Resi und ich waren total verzweifelt. Da hatten wir die Idee, dass ich eine Bank überfallen könnte. An einem Freitagmorgen ließ ich mir von einem Freund seinen Fieber.

Chiara: Was ist denn ein Fieber? Josef: So nennt man bei uns in Wien die Kutschen. Resi und ich fuhrten mit dem Fieber und zwei Rappen davon zu einer Bank im ersten Bezirk. Dort stieg ich aus,

Resi blieb auf dem Kutschbock sitzen. In der Bank ging ich zu einem Bankangestellten an den Schalter und bedrohte ihn mit meiner Pistole, die ich noch aus dem Krieg hatte. Ich sagte: „Holen Sie mir all das Geld, das sie hier in der Bank haben!“ Der Mann bekam so eine Angst, dass er mir das Geld holt und gab. Schnell rannte ich zum Fieber, ich stieg auf und fuhr zurück.

Chiara: Spannend, wie ging es weiter? Josef: Einige Tage später klingelte es an

Schaufenster voller Schuhe. Die Tante zeigt auf das Häuschen und erklärt: „Das ist mein Schuhgeschäft, du wirst mir dort helfen.“ Dann öffnet sie die Tür und befielt: „Schuhe ausziehen! Du hast ein Zimmer da oben. Wenn du die Treppe hochgehst, auf dem Flur das erste Zimmer links.“ Ich ziehe meine Schuhe aus, nehme meinen Koffer und bringe ihn in das Zimmer. Ich setze mich auf das Bett und wünsche, ich wäre zu Hause.

Am nächsten Morgen nimmt Tante Erna mich mit in das Schuhgeschäft. „Dort ist ein Eimer und ein Lumpen, fang an den Boden zu scrubben. Dann kannst du die Schuhe einwaschen und putzen“, sagt sie streng. Ich scrubbe und putze, die Tante geht nach draußen und kommt genau in dem Moment wieder herein, als ich fertig bin. Sie sagt: „Die Nachbarn hat auch ein Mädchen autogenommen, es heißt Gretchen.“ Da bin ich froh. Jemand, der ich kenne!

Solange die Schule noch nicht angefangen hat, decke ich jeden Tag den Tisch, scrubbe das Haus und putze Schuhe. Ich weine viel und vermissse meine Eltern und mein Zuhause. Nach drei Wochen mit Scrubben und Weinen beschiele ich, Mama und Papa einen Brief zu schreiben:

„Liebe Mama und lieber Papa! Ich bin gut angekommen. Aber ich habe viel geweint und muss immer den Boden scrubben. Gretchen ist nebenan auf dem Hof. Ich vermissse euch so sehr! Eure Anne“

Doch als ich der Tante den Brief gebe, damit sie ihn abschickt, reißt sie ihn auf. Sie liest, was ich geschrieben habe, und nickt, dass ich sie abschicke. Ich muss einen neuen schreiben.

Als die Schule endlich anfängt, bin ich sehr glücklich. Alle meine Freundinnen sind da – Ilse, Johanna, Hilde, Rebecca, Margret und natürlich Gretchen. Sogar über die Jungs freue ich mich ein bisschen, nur nicht über Fritz, der zieht nämlich immer an meinen Zöpfen. Der Winter kommt mit so viel Schnee, wie ich es noch nie gesehen habe. Weihnachten rückt näher. Ich muss mit Gretchen den Mohn vom Feld aus seiner Kap-

sel klopfen, für den Weihnachtskuchen. Und dann ist Weihnachten. Unter dem Tannenbaum liegen ein paar Geschenke, sogar für mich. Skier von Tante Erna und ein Buch von meinen Eltern. Jetzt fahre ich jeden Morgen mit den Skiern zur Schule.

An einem Sonntagmorgen im Sommer sagt Tante Erna: „Zieh dich schön an, heute fährst du mit Tante Erna und befielt: „Schuhe ausziehen! Du hast ein Zimmer da oben. Wenn du die Treppe hochgehst, auf dem Flur das erste Zimmer links.“ Ich ziehe meine Schuhe aus, nehme meinen Koffer und bringe ihn in das Zimmer. Ich setze mich auf das Bett und wünsche, ich wäre zu Hause.

Am nächsten Morgen nimmt Tante Erna mich mit in das Schuhgeschäft. „Dort ist ein Eimer und ein Lumpen, fang an den Boden zu scrubben. Dann kannst du die Schuhe einwaschen und putzen“, sagt sie streng. Ich scrubbe und putze, die Tante geht nach draußen und kommt genau in dem Moment wieder herein, als ich fertig bin. Sie sagt: „Die Nachbarn hat auch ein Mädchen autogenommen, es heißt Gretchen.“ Da bin ich froh. Jemand, der ich kenne!

Solange die Schule noch nicht angefangen hat, decke ich jeden Tag den Tisch, scrubbe das Haus und putze Schuhe. Ich weine viel und vermissse meine Eltern und mein Zuhause. Nach drei Wochen mit Scrubben und Weinen beschiele ich, Mama und Papa einen Brief zu schreiben:

„Liebe Mama und lieber Papa! Ich bin gut angekommen. Aber ich habe viel geweint und muss immer den Boden scrubben. Gretchen ist nebenan auf dem Hof. Ich vermissse euch so sehr! Eure Anne“

Doch als ich der Tante den Brief gebe, damit sie ihn abschickt, reißt sie ihn auf. Sie liest, was ich geschrieben habe, und nickt, dass ich sie abschicke. Ich muss einen neuen schreiben.

Neulich ist mir aufgefallen, dass bei Wetten das „?!“ total evolutionärer Kram fabriziert wird.“ Ich sage diesen Satz noch während ich die Türschwelle meines Doktors überschreite. Kaum drinnen, fahre ich fort: „Beziehungswiese fabriziert wurde. Die Sendung würde ja inzwischen abgesetzt, doch erst jetzt ist mir bewusst geworden, weshalb. Nein, wie besser, mir ist eine Idee gekommen, wie man diese Sendung wieder zurück ins Leben rufen und ihren Gewinn in unvorstellbare Ausmaße emporschaubere könnte.“

Ich habe mich meines Mantels entledigt und nehme im Sessel Platz. Mein Doktor ist seit meiner Ankunft in exakt der gleichen Körperhaltung erstarrt, bloß seine Augen sind meinem Weg in das Therapiezimmer, zum Kleiderhaken, an der schwarz-weißen optischen Täuschung in Spiralförmigkeit vorbei und zum Sessel gefolgt. In der einen Hand hält er einen Stift. In der anderen nicht. „Sie würden eine prima lebendige Statue abgeben. Vielleicht als Elvis? Oder warten Sie – viel besser, als Graf Zahl! Wissen Sie, der aus der „Sesamstraße“. Eine tolle Sendung, habe ich als Kindergartenabsolvent immer von Sandmännchen“, aber dann ...“

„Guten Tag, wünsche ich Ihnen auch!“, sagt er dann. „Danke der Nachfrage, ja, mir geht es gut, Ihnen denn? Kommen Sie doch erst mal herein und setzen sich. Ja, haben Sie Ihren Mantel einfach an den Haken. Sie wissen ja, wo. Also, haben Sie mir irgendwelche Wichtiges, aus mir unverständlichen Gründen betont er dieses Wort, zu erzählen?“

„Ich starre der Fliege hinterher, welche nicht von mir unter der Deckenlampe kreist. „Jetzt rechts!“, murmle ich. Sie fliegt links. Ich schlage kurz mit der flachen Hand auf die Schreibtischplatte vor mir und verziehe mein Gesicht. Mein Doktor sieht mich fragend an und folgt dann meinem Blick, leider ist die Fliege schon verschwunden. Er schweigt, ich schweige. Dann spricht er wieder. „Und wie geht es uns?“, will er von mir wissen. Ich bin etwas enttäuscht von dieser schwachen Wendung. Was lernt man denn in so einem langwierigen Psychologiestudium? Um etwas mehr Stimmung in die Konversation zu bringen, antworte ich: „Ihnen und ihrer Frau? Oder wenn? Und wie soll ich das überhaupt wissen?“

Schon wieder dieser Gesichtsausdruck. Ich mache mir gerade über eine ehrli-

dann muss er einen Monat lang bei einer Slim-Familie mit zehn Kindern, Krankheiten und Unterernährung mit in der Wellblechbude leben. Das wäre ein echter Wettestaus! Oder ein Politiker muss den Verfassungsrat dazu überreden, ein ausländerfreundliches Gesetz zu verabschieden und zwar mit der Begründung, dass es unsere Kultur voranbringen würde. Das wäre endlich mal eine richtige Herausforderung.“

Ich lehne mich tief in den Sessel und warte auf eine Antwort. „Ach, übrigens“, fällt mir da ein, „als ich neulich das Wort „ausländerfreundlich“ in mein iPad getippt habe, hat es das Wort rot unterstrichen. Das heißt, es kennt dieses Wort nicht. Weiterhin ohne sich zu bewegen, starrt mich mein Doktor an, mit diesem klischeehaften Blick über die auf der Nase drapierte Brille. Sehe ich Verunsicherung in seinem Blick? Nein, vielleicht Mitleid? Oder ... Plötzlich legt er den Stift ab.“

„Guten Tag, wünsche ich Ihnen auch!“, sagt er dann. „Danke der Nachfrage, ja, mir geht es gut, Ihnen denn? Kommen Sie doch erst mal herein und setzen sich. Ja, haben Sie Ihren Mantel einfach an den Haken. Sie wissen ja, wo. Also, haben Sie mir irgendwelche Wichtiges, aus mir unverständlichen Gründen betont er dieses Wort, zu erzählen?“

„Ich starre der Fliege hinterher, welche nicht von mir unter der Deckenlampe kreist. „Jetzt rechts!“, murmle ich. Sie fliegt links. Ich schlage kurz mit der flachen Hand auf die Schreibtischplatte vor mir und verziehe mein Gesicht. Mein Doktor sieht mich fragend an und folgt dann meinem Blick, leider ist die Fliege schon verschwunden. Er schweigt, ich schweige. Dann spricht er wieder. „Und wie geht es uns?“, will er von mir wissen. Ich bin etwas enttäuscht von dieser schwachen Wendung. Was lernt man denn in so einem langwierigen Psychologiestudium? Um etwas mehr Stimmung in die Konversation zu bringen, antworte ich: „Ihnen und ihrer Frau? Oder wenn? Und wie soll ich das überhaupt wissen?“

Schon wieder dieser Gesichtsausdruck. Ich mache mir gerade über eine ehrli-

### „Der fremde Weg über die vermoderte Brücke“



Anna Yola Darmstädter von der IGS Roderbruch gewinnt in der Alterskategorie Klasse 7 bis 9.

Die Kälte ließ den Regen gefrieren. Es schneite in dicken Flocken. Alles war still, keine Menschenseele setzte auch nur einen Fuß vor die Tür. Sie alle verbrachten den Heiligen Abend bei ihrer Familie. In beheizten Wohnzimmern saßen sie und vermittelten ihre Liebe in Form von Geschenken. Dort versammelten sich Generationen. Großeltern, Väter, Mütter und natürlich die Kinder verbrachten diesen Tag in Harmonie. Selbst über die dümmlichen Witze des Onkels wurden gelacht, und sogar den Einzelgängern stand der Sinn nach Gesellschaft. Niemand verbrachte Weihnachten gern allein.

Niemand, das stimmte nicht ganz. Er war allein. Fernseher und Radio waren still. Vollkommen allein war er und sein Herz froh im ein. Den Sessel hatte er vor das Fenster geschoben und das Licht gelöscht. Die Farben hatten seine Wohnung verlassen, nun war alles schwarz, weiß und irgendwas dazwischen. Der raue Stoff des Sessels kratzte und es war eisig. Er könnte aufstehen und die Heizung anmachen, oder sich etwas anziehen. Ihm fehlte die Kraft dazu. Den gesamten Abend würde er in diesem Zimmer ohne den leisensten Hauch von Herzenswärme verbringen. Die Eltern würden sauer sein, auch sie wollten den Tag mit ihrem Kind verbringen. Wie gerne hätte er ihnen diesen Wunsch erfüllt, doch er traute sich nicht, ihnen unter die Augen zu treten. All die Erwartungen, die er nicht erfüllen. Musste er ihnen allein gerecht werden? Er erinnerte sich an die Worte der Mutter. Sie hatten ihn all die Jahre lang begleitet. Als kleines Kind im Sandkasten, als Grundschulkind und auch als junger Erwachsener hatte er sie hören müssen. Jetzt war er schon in den Dreißigern und keines der Worte war real. Wie sollte er dies vor den Eltern rechtfertigen?

Irgendwann war die eine wunderschöne Frau kennenlernen, da wirst du starke Mama für sie sein. Ein Mann, an den du dich anlehnen kannst. Du wirst um ihre Hand anhalten. Eine schöne Braut wird deine Angebetete geben. Ich kann sie mir schon gut vorstellen. Ein weißes Brautkleid, wie im Märchen. Eine Traumhochzeit. Du wirst Kinder bekommen. Ein Kind, oder doch zwei. Ja, zwei Kinder sind gut, einen Jungen und ein Mädchen. Deine kleine Familie wird in ein Reihenhaus ziehen. Es wird zwar kein besonderes Haus, aber es wird praktisch und groß genug sein. Größer,

als es von außen scheint. Du wirst ein Angestellter und verdienst das Geld, welches deine Familie zum Leben braucht. Irgendwann werden die Kinder ausziehen und du wirst fürchterlich stolz auf sie sein. Deine Kleinen lernen auf eigenen Beinen zu stehen. Du wirst Opa, Enkelkinder, wie Engel. Sie werden im Vorgarten spielen und du sitzt in deinem Schaukelstuhl und siehst zufriedenen in dem Treiben zu.“

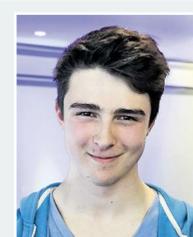
Regungslos saß er dort und wiederholte die Worte der Mutter, die sich vermerkt hatte. So lautete der Plan. Er würde die Marionette in der Vorstellung seines Lebens. Es würde ein bewegtes Leben sein, doch – könnte keinen Schritt aus eigenem Schwingen zu Boden, so erschien es ihm. Jede Bewegung, jede Wendung in seinem Leben würde fremdgesteuert. Ihm würde die Macht fehlen einzugereifen, ohne jemanden zu enttäuschen und hätte sich nicht leben. Dieses Bild das war nicht er. Musste er unbeliebt eine Frau heiraten? Was ist, wenn er sich in einen Mann verliebt? Wäre das nicht ein genauso gutes Leben? Gehörten Kinder zu einem erfüllten Leben dazu, oder geht es auch ohne? Und das Haus? Ist es nicht auch gut, selbstständig zu sein?

„Mutter, ich will kein Leben wie jeder andere führen, ich will kein Vorbild sein.“ Er konnte kaum sprechen. Die Traurigkeit hockte ihm in der Kehle und lies jedes Wort zur Quast werden. „Ich will anders sein, einen fremden Weg gehen.“ Seine Stimme verklang in der Stille. Mit jedem Wort wurde sie leiser, ähnlich einer gelauteten Glocke. Und dann platze der Kloß in seiner Kehle und ein klägliches Schluchzen erklang. Tränen rollten ihm über das Gesicht und versickerten in seinem T-Shirt. Wie armselig er doch war. An Weihnachten saß er allein in seiner Wohnung und versank in Selbstmitleid. Wie erbärmlich. Die Trauer wandelte sich in Wut und das war gut so. Wut war leichter zu ertragen. „Mutter, verlangst du das wirklich von mir?“ Nun schrie er die Worte heraus, während Tränen des Zorns ihm heiß übers Gesicht flossen. „Ich will etwas Besonderes sein, ich will keine Kinder und auch keine bescheuerte Frau, nur weil du das sagst. Reihenhäuser hasse ich, nur das Spielzeug Leben so. Wieso willst du das denn, Mutter? Lass mich doch selbst entscheiden. Mutter, ich hasse dich.“

Nun kehrte das Leben in ihm zurück. Er sprang von seinem Sessel auf. Die Kälte war verschwunden, Wut sprudelte wie Lava in seinem Inneren. „Dies alles hier ist nur Fassade, nur ein Trugbild, ich hasse alles hier. Mutter, ich hasse dich, Zerstörung und Neuanfang. Ab jetzt bin ich Herr über mein Leben. Du hast nichts mehr zu sagen, Mutter.“ Die Wut trieb ihn an, mit der Kraft eines Tornados. Postkarten wurden von der Wand gerissen und trudelten wie Vögel mit gebrochenen Schwingen zu Boden. Der Sessel wurde umgestoßen und die Blumenwiese zerschellte an der Wand. Der Fernseher zerbrach das Glas des Fensters. Alles war kaputt. Der Anschein, die aufgesetzte Fassade zersplitterte.

Zufrieden begutachtete er sein Werk. Glücklich nickte er. Ja, er würde den unbekanntem Weg wählen, den fremden Weg über die vermoderte Brücke. Der Weg war riskant und das Holz der Brücke konnte leicht brechen. Nur ein falscher Schritt und er würde fallen. Er würde aus dem Leben fallen, und es würde alles drunter und drüber gehen. Doch die Gefahr war es wert. Der Weg über die vermoderte Holzbrücke war der Weg zur Freiheit, der Weg zum selbstbestimmten Leben.

### „Wie geht es uns?“



Merrill Hagemann von der IGS Linden gewinnt in der Alterskategorie Klasse 10 bis 13.

keine. Vielleicht ist er eigentlich ein Roboter in geteilter Mission, der sich allerdings keine Gedanken machen kann, weil er immer, wenn ich im Raum bin, auf der Stelle sitzen muss, damit ich ihn nicht entarme. Ich grüße bald über diesen Gedanken und bleibe mitten im Raum abwesend stehen.

Sie dürfen sich ruhig wieder setzen, noch ist Ihre Stunde nicht vorüber“, sagt er jetzt. Ich setze mich schnell. Werde ich verletzt? Es fühlt sich so an, Wärme steigt in meinen Kopf und verteilt sich wie eine Schokoladen-Entspannungsmaske auf meinem Gesicht. Keiner sagt etwas und ich rutsche auf meinem Sitz hin und her wie ein Kind im Wartesaal des Zahnarztes. Anscheinend warten wir beide darauf, dass der andere etwas von sich gibt, so wie ein Bettler, dem eine wohlhabende Person gegenübersteht ... Ich freue mich eine Weile über meine wohl durchdachten und tiefgründigen Vergleiche. Aber dann halte ich das Schweigen nicht mehr aus: „Erwachsene können einfach nicht cool sein“, sage ich.

Wie so häufig in diesen zahlreichen Situationen, in denen mein Doktor und ich uns anscheinend, versuche ich das Eis zu brechen, indem ich eine zusammenhängende Behauptung in den Raum werfe. Es gelingt mir hervorragend, zumindest ein- oder zweimal. „Einer ist besser als keiner. Oder heißt es nicht „Einer ist keiner“? Da habe ich ja, das immer noch niemand redet. Und das, obwohl ich gerade vorhatte, zur Erörterung der schon laut ausgesprochenen These anzusetzen.“

Ich sollte damit aufhören über jeden Schwachsinn, der mir in den Geist kommt, nachzudenken. Warum heißt es eigentlich „etwas, das einem in den Geist kommt“? Würde nicht „etwas, das einem in den Kopf kommt“ viel besser passen? Obwohl, eigentlich kann man Letzteres ja auch sagen.

Ach verdammt! Okay, jetzt schnell weiterreden, bevor ich wieder nachdenke. „Entweder halten sie noch an Dingen fest, die in ihrer Jugend cool waren“, fahre ich fort, „dann sind sie out“ und gelten als komplett unaktuell und uniformiert. Oder sie kopieren die Sprüche, die gera-

de in‘ sind, allerdings auch erst, nachdem die schon so oft genutzt wurden, dass sie jetzt schon wieder langweilig werden. Ein Beispiel: Die Phrase „Läuft bei dir“ wurde zum Jugendwort des Jahres 2014 gekürt. Mal davon abgesehen, dass es sich um drei Wörter handelt, nicht um eins, haben viele Pubertierende und Studenten schon so 2012 „Läuft bei dir“ benutzt. Aber anscheinend hat die Welt der über Dreißigjährigen erst jetzt davon Wind bekommen und versucht nun, sich mit einer solchen Preisverleihung an den Ruhm der brillanten Erfinder und Ersteller dieses schon so 2012 „Läuft bei dir“ dranzuhängen. Erwachsene können also nicht cool sein, selbst, wenn sie nicht mal etwas dafür können, es schließt sich einfach aus.“

Ich gebe meinem Doktor einen kurzen Moment Zeit, um etwas zu antworten. Zur Verwunderung aller Anwesenden, abgesehen vielleicht von meinem Doktor, erwidert er tatsächlich etwas: „Und dann gibst es noch diejenigen Erwachsenen, die auch in fortgeschrittenem Alter noch versuchen, die gleiche Kleidung zu tragen und so aufzutreten wie die gegenwärtigen Jugendlichen – eine Art zwanghaftes Festklamern an Kindheit und Jugend also. Solche Leute müssen sich vorsehen, dass sie nicht irgendwann wieder bei ihrer Mutter einziehen.“

Ich gebe meinem Doktor einen kurzen Moment Zeit, um etwas zu antworten. Zur Verwunderung aller Anwesenden, abgesehen vielleicht von meinem Doktor, erwidert er tatsächlich etwas: „Und dann gibst es noch diejenigen Erwachsenen, die auch in fortgeschrittenem Alter noch versuchen, die gleiche Kleidung zu tragen und so aufzutreten wie die gegenwärtigen Jugendlichen – eine Art zwanghaftes Festklamern an Kindheit und Jugend also. Solche Leute müssen sich vorsehen, dass sie nicht irgendwann wieder bei ihrer Mutter einziehen.“

Ich gebe meinem Doktor einen kurzen Moment Zeit, um etwas zu antworten. Zur Verwunderung aller Anwesenden, abgesehen vielleicht von meinem Doktor, erwidert er tatsächlich etwas: „Und dann gibst es noch diejenigen Erwachsenen, die auch in fortgeschrittenem Alter noch versuchen, die gleiche Kleidung zu tragen und so aufzutreten wie die gegenwärtigen Jugendlichen – eine Art zwanghaftes Festklamern an Kindheit und Jugend also. Solche Leute müssen sich vorsehen, dass sie nicht irgendwann wieder bei ihrer Mutter einziehen.“

Selbst ein auf einer Rakete reitender Tyrannosaurus, welcher durch das Praxisfenster fliegt, um mir unterstützt durch ein Grillenzirpchen feierlich einen Eine-Million-Monopolygeldschein zu überreichen, hätte mich weniger verzückt als das, was jetzt passiert. Mein Doktor steht auf, verbeugt sich ein gebürtiger Opensänger und verlässt den Raum.